

Zeitschrift:	Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber:	Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band:	36 (1956-1957)
Heft:	5
Artikel:	Die schweizerische Tagung des internationalen Museumsrates (ICOM)
Autor:	Stettler, Michael
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-160561

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit künstlerischer Sensibilität, Feinheit des Empfindens und zarter Scheu eines vornehmen Gefühls.

Wenn in Amerika Alberto Giacometti und (nicht mit demselben Recht) Paul Klee als die bedeutendsten Künstler der Schweiz bekannt und genannt sind, wird man über die Freude einer solchen Anerkennung hinaus nach der Ausstellung der Kunsthalle auch ihrer Berechtigung voll zuzustimmen geneigt sein.

DIE SCHWEIZERISCHE TAGUNG DES INTERNATIONALEN MUSEUMSRATES (ICOM)

(2. bis 9. Juli 1956)

von MICHAEL STETTLER

In einigen eiligen Stichworten sei die Fülle dessen anzudeuten versucht, was die vierte Generalkonferenz des ICOM (International Council of Museums) im Plan und in der Durchführung enthielt. ICOM ist die nach dem letzten Weltkrieg gegründete, mit der UNESCO zusammenarbeitende internationale Organisation von Museumsbeamten. Präsident ist Georges Adolphe Salles, Generaldirektor der französischen Museen in Paris; als Direktor zeichnet Georges Henri Rivière, dem Marthe Benoist d'Azy allgegenwärtig zur Seite steht. ICOM gibt wertvolle Informationen heraus und hat bisher drei internationale Tagungen veranstaltet und einige wichtige Fachkomitees gegründet, so für Beleuchtung, Fälschungen, Restaurierungsfragen etc. Alle zwei Jahre wird eine Tagung abgehalten; an der vorletzten in Italien war die Wahl des nächsten Tagungsortes auf unser Land gefallen und Dr. Fritz Gysin, Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, mit deren Durchführung betraut worden.

Die schweizerische Tagung fand vom 2. bis zum 9. Juli statt. Die Teilnehmer setzten sich aus über dreißig Ländern zusammen; außer Europa (inkl. Oststaaten), Amerika, Kanada waren die Türkei, Israel, Syrien, Irak, Ägypten, Sudan, Pakistan, Ceylon, Japan und Neuseeland vertreten. Dem internationalen Museumsrat sind nicht nur Kunst- und historische Museen angeschlossen, auch zoologische und botanische Gärten; Museen jeder Art und jeden Inhalts gehören dazu. So sah man unter den Damen und Herren Archäologen, Kunsthistoriker, Zoologen, Botaniker, Ethnographen, Architekten, ahnte in ihrem Rücken die Überfülle von Schätzen, deren Betreuung, Erhaltung und Erforschung aller Lebenswerk gilt. Man sah Charak-

terköpfe wie den kräftigen Direktor des amerikanischen Museums für Naturgeschichte in New York, Albert E. Parr, einen aus Norwegen stammenden einstigen Seemann, und Francis Henri Taylor, den früheren Leiter des Metropolitan Museums in New York, der sich lange vor der Zeit, nach Ausweis großer Leistungen, aus freien Stücken weise in das kleinere Museum in Worcester (Mass.) zurückgezogen hat. Man lernte den hochgewachsenen Sir Philip Hendy von der National Gallery in London kennen, den verbindlich klugen Selim Abdul-Hak, Generaldirektor der syrischen Altertümer, der in Damaskus ein prachtvolles Museum aufgebaut hat, weiter den Architekten Karl Bäßler, der als wagemutiger Direktor des Deutschen Museums in München vor gewaltigen Wiederaufbauaufgaben stand und steht, Robert De Vries, Leiter des «Mauritshuis» im Haag, einen guten Kenner der Schweiz: kaum übersehbar die ganze Schar, glanzvolle Reihe universaler Treuhänderschaft.

Es versteht sich von selbst, daß bei einer solchen Tagung, wie immer man sich dazu stelle, der persönliche Kontakt, der sich überall anbahnt oder vertiefen läßt, den zunächst und am meisten einleuchtenden Nutzen bringt: so war es auch hier.

Darüber hinaus hat aber die Schweizer Konferenz dank der Initiative Fritz Gysins besondere Qualitäten entwickelt. Einmal war es ein ambulanter Kongreß. Das Programm wurde am Montag in Basel eröffnet, führte am zweiten Tag nach Bern in die verschiedenen Museen und zu einer volkskundlichen Exkursion nach Rüderswil im Emmental. Der Mittwoch gehörte noch einmal Basel. Am Donnerstag ging es am Rheinfall vorbei nach Schaffhausen zur Besichtigung des Museums Allerheiligen, und abends nach Zürich. Am Freitag nachmittag besuchte man u. a. die Sammlungen von Oskar Reinhart in Winterthur, um am Abend in den alten Zunfthäusern Zürichs mit den Zünftern zusammenzusitzen. Der Samstag stand ganz im Zeichen der zürcherischen Museen. Am besonders strahlenden Sonntag führte ein Extrazug die Teilnehmer nach Neuenburg und abends nach Genf, wo am Montag die Konferenz mit verschiedenen Resolutionen und der Eröffnung der «Campaign for Museums», einer Werbeaktion für die Museen, beschlossen wurde. Fürwahr ein volles Programm, das an die Strapazierfähigkeit der Teilnehmer nicht geringe Anforderungen stellte, ihnen anderseits einen zwar nicht vollständigen, aber reichhaltigen Einblick in das schweizerische Museumswesen gewährte.

In langwieriger Arbeit hatten kantonale Komitees jeweils die Gestaltung der einzelnen Tage vorbereitet und die dazu nötigen Mittel bei Behörden, Firmen und Privaten erwirkt. Jedes Komitee hatte sich auch einige besondere Überraschungen ausgedacht, die, eine von der andern verschieden, den ausländischen Gästen etwas von der

Vielfältigkeit der Schweiz offenbarten. Bern hat auf Initiative von Verkehrsdirektor Rubli einen von Hans Kasser gestalteten sechzehnseitigen, mehrfarbigen Prospekt aller bernischen Museen, «Bern — Historia, Ars, Natura», herausgebracht, der in seiner Art bei uns ein Novum darstellt; im teppichbehängten Caesarsaal des Historischen Museums wurde ein Konzert alter Musik unter Leitung Eugen Hubers geboten; in den Museen wurden die Gäste hernach mit Bauernhamme, Züpfen und Wein traktiert. Schaffhausen lud zu einer zweistündigen Rheinfahrt, gleichfalls mit Mittagsmahl, auf einem seiner «Mississippi-dampfer» ein, die sympathischen Anklang fand. Im Zunfthaus zur Meise in Zürich, in dessen erstem Stockwerk das Schweizerische Landesmuseum soeben seine vollendet präsentierte Keramikausstellung, vor allem von Zürcher Porzellan, eröffnet hat, wurde Mozarts kleine Oper «Bastien und Bastienne» in adäquatem Rahmen entzückend aufgeführt; der zwölfjährige Komponist hatte im Entstehungsjahr in Zürich und bei Salomon Geßner geweilt. Für die Damen waren besondere Stadtführungen, eigene Empfänge, kleine Geschenke bereit. Die Reihe wäre fortzuführen, der Raum dazu fehlt.

Die schweizerischen Privatsammlungen öffneten ihre Türen den Besuchern von seltener Zuständigkeit. Für Bern mögen dafür etwa die Namen Hahnloser und Rupf, für Basel v. Hirsch und Belmont, für Zürich Bührle, Mantel-Heß und Ducret stehen.

Die Tagung ließ erkennen, wieviel zur Zeit in der Schweiz in den Museen gearbeitet wird. Eine neue Freude am gelockerten Zeigen der Dinge tut sich überall kund. So hochwertige Spezialsammlungen wie etwa die Postwertzeichen des PTT-Museums in Bern oder die Schuhssammlung Bally in Schönenwerd, der Neubau des Ethnographischen Museums in Neuenburg, das Kirschgartenmuseum in Basel sind Musterbeispiele erlesener Agglomeration. Große Stiftungen wie diejenigen von Oskar Reinhart, Eduard von der Heydt, Hermann und Margrit Rupf wurden errichtet; andere stehen bevor. Am Heimplatz in Zürich wächst der Erweiterungsbau des Kunsthause zu sehends in die Höhe. Altbauten, zum Teil so schwierigen Charakters wie das historisierende Landesmuseum, verändern ihr Inneres allmählich von Grund auf. Neue Methoden zur Konservierung werden entwickelt und angewendet, so etwa die prähistorische Holzkonservierung im Vakuumverfahren bei Prof. Emil Vogt in Zürich. Das Basler Kunstmuseum hat unter den Herren Aulmann und Dr. Cadorin staunenswerte Restaurierungseinrichtungen angeschafft. In der Archäologie wird die neue Darbietung erprobt, welche die dem Boden entrungenen Gegenstände von Jagd, Fischfang und Ackerbau, von Handwerk und Haushalt dem heutigen Betrachter in ihren Funktionen anschaulich macht. In Bern wurde kürzlich kein geringeres Monument als ein römisches Amphitheater entdeckt und freigelegt.

So ist unser Land in museologischer Hinsicht ein großer Werk- und Bauplatz. Vom bedeutenden Kunstmuseum bis zum kleinsten Heimatmuseum werden mit Phantasie und Einsatz Anstrengungen unternommen, auch in Lützelflüh, auch in Wiedlisbach.

Die Voraussetzungen zur Abhaltung einer solchen internationalen Tagung waren bei uns also günstig. Wir hatten etliches zu bieten, was die Museumsleute interessieren kann. Nicht nur Meisterwerke wie die allberühmten Witz, Holbein, Manuel oder so fortschrittliche Schaustellungen wie etwa die Dioramen des Naturhistorischen Museums in Bern oder die Neubauten der Zoos, sondern eben auch «work in progress», Dinge im Wandeln, im Werden, Entstehen. Darauf stellte nun das von Dr. Gysin entworfene Programm ab, das als Neuerung nicht wie bisher längere oder kürzere Einzelvorträge der Kongreßteilnehmer vorsah, sondern Arbeitsgruppen, in denen, nach Anhörung eines Kurzreferates des Gruppenleiters während ca. einer Stunde, das Thema zu diskutieren war. An jedem Kongreßtag konnten die Teilnehmer zwischen mehreren angebotenen Themen wählen, sich Zutritt zu einer der simultan stattfindenden Gruppendiskussionen verschaffen; besonders fesselnde Themen wurden auch wiederholt. «Tonjäger», nicht unbestritten, hielten Kurzreferat und Diskussion auf Stahlbändern fest; im ICOM-Sekretariat in Paris folgt ihre Auswertung. Hier einige Themen der Arbeitsgruppen: Die historischen Ursprünge eines Museums — Der Typus des historischen Museums in der Schweiz — Das dynamische Museum — Ein Erweiterungsbau im Entstehen — Umwandlung eines veralteten Gebäudes — Die Hängung in einer Gemäldegalerie — Darbietung einer Waffensammlung — Beispiele einer Wechselausstellung — Tageslicht im Kunstmuseum — Künstliche Beleuchtung — Vitrinentypen zu mehrfachem Gebrauch — Gemälderestaurierung — Anlage einer Studiensammlung — Holzkonservierung — Textilkonservierung — Methoden zur Bestimmung von Fälschungen. Weitere Arbeitsgruppen behandelten zum Beispiel das Aquarium, die naturhistorischen Dioramen, Klima-Anlagen, Führer, Publizität, Erziehung im Museum etc.

An die vierzig Themen waren so in den verschiedenen Museen vorbereitet worden. Ein jeweils ad hoc bestimmter ausländischer Präsident leitete die Diskussion; die Referenten, genannt rapporteurs, waren Schweizer, Mitarbeiter des eben besuchten Museums, die ihre Materie aus eigener Erfahrung beherrschten, etwa auch die von ihnen selbst angelegten Studien- und Schausammlungen oder ihr Laboratorium vorführen konnten. Vom jungen Assistenten bis zum Direktor des Instituts war oft der ganze Stab für die verschiedenen Arbeitsgruppen mobilisiert. Das sorgfältig ausgeklügelte System hatte zur Folge, daß statt eines monologisierenden Referenten

auf der einen Seite und ermüdeter Zuhörer auf der andern Seite wirkliche Wechselgespräche entstanden. Wenn auch die Zeit meistens fehlte, ein Thema wirklich zum Ende zu bringen, wie es der Gegenstand erfordert hätte (bei so komplizierten Dingen wie den heutigen Restaurierungsmethoden ist dies ohnehin kaum möglich), so zeigte sich doch, daß eine Menge von Problemen ins Licht gerückt werden konnte. Die Teilnehmer wurden zu spontanen Äußerungen, zu glückhafter Improvisation und zum Austausch ihrer Erfahrungen veranlaßt. Es kam zuweilen zu richtigen Wortgefechten. Nationale Unterschiede in den Auffassungen wurden deutlich, so etwa zwischen Amerikanern und Franzosen. Einzelne Teilnehmer, z. B. die Holländer, zeigten sich besonders angriffig. In vielen Fällen gingen die Gespräche und Diskussionen auch nachher noch weiter. Besonders zündend erwies sich der Versuch einer Bestimmung, was genau ein historisches Museum sei und nach welchen Gesichtspunkten es sich darzubieten habe. Hat das Historische, das Didaktische oder das Ästhetische zu dominieren? Gebührt der Vorzug dem Kriterium des geschichtlichen Dokuments oder der künstlerischen Qualität? Soll man die Instruktion des Betrachters dem gedruckten Führer anheimgeben und im Ausstellungsraum selber nur das Objekt sprechen lassen? Soll die Burgunderbeute in Bern rein geschichtliches Zeugnis sein und ihre Darbietung den Hergang der Schlacht bei Grandson miteinbeziehen, oder schimmert die Herrlichkeit des aus dieser Beute stammenden Blumenteppichs am reinsten ohne lehrhaftes Beiwerk auf? Wird die geschichtliche Entwicklung einer Stadt anschaulich gemacht, indem man Pläne, Tabellen, Statistiken zeigt, oder spricht uns der Wandel ihres Stadtbildes auf Grund der künstlerischen Darstellungen genügend an? Sollen prähistorische Funde als kostbare Sammlung gezeigt werden oder funktionell, so daß die Welt darum herum ersteht? Soll man auf die Assoziationsfähigkeit des Besuchers vertrauen oder soll die Ausstellung ihm «vordenken»? Die Grenzen zwischen Musée Historique und Musée d'Art Décoratif werden oft nicht leicht zu ziehen sein. Schwierig werden die Fragen dort, wo der Rang eines Kunstwerks es in einsame Höhe hebt. In jedem Fall sollte doch eine befriedigende Lösung zu finden sein. Schnell kam heraus, daß es unter den Museologen immer verschiedene Typen geben wird; immer werden Künstler, Erzieher, Gelehrte sich in den Personen teils vermischen, teils sondern. So war es anregend, die Meinungsäußerungen all der Vertreter von alten und jungen Museen zu hören; die Fruchtbarkeit der Fragestellung innerhalb einer Arbeitsgruppe ließe sich an manchem Exempel belegen. Manches ist ja heut noch im Fluß. Im Fluß ist etwa die schwerwiegende Frage der künstlichen Beleuchtung mit ihren neuen Mitteln der umstrittenen und zweifellos nicht harmlosen Röhrenbeleuchtung; der Anteil

der Chemie und der Physik an den neuen Methoden der Konservierung; das Verhältnis des Museums zur Öffentlichkeit und umgekehrt der Anteil der privaten und öffentlichen Hand als Förderer an den Museen. Sicherlich hat die in der Schweiz durchgeföhrte Tagung die heute die Museen beschäftigenden Probleme in ihrer Vielzahl wie Saiten anzuschlagen vermocht, und weiterwirken wird mancher hier empfangene Impuls.

Um dem Mosaik der Arbeitstagungen eine einheitliche Fassung zu geben und gleichzeitig die Verbindung mit der Außenwelt zu gewährleisten, waren fünf öffentliche Vorträge angeordnet. In Basel sprach Georges A. Salles über «L'Ensemble des Problèmes des Musées» und Sir Gavin de Beer vom British Museum über «The Natural Historical Museum in the modern World», in Schaffhausen Bengt Thorde-man aus Stockholm über «Die Probleme der Historischen Museen in unserer Zeit», in Zürich Karl Bäßler über die «Neuzeitliche Gestaltung der technischen Museen», und in Genf am letzten Tag der geistreiche, der Dislokation von Kunstwerken nachgehende Taylor über «Babels Tower» oder das Dilemma der modernen Museen.

Deutlich erwies es sich auch, daß die eigentliche Pionierzeit der Museen, welche die Schätze in die Museen gefördert hat, abgelöst ist von der Epoche der Auswertung, und daß hier noch auf Jahrzehnte hinaus zu tun sein wird. Wohl sind gewisse Unterscheidungen, wie etwa diejenige zwischen Schausammlung, Studiensammlung, Depot und ihre verschiedenen Aufgaben, Allgemeingut geworden. Desgleichen sind die Interessen der Laien und der Wissenschaftler am Inventar eines Museums, die früher ständig durcheinander gingen, und die sich daraus ergebenden Folgerungen für die museale Darbietung heute viel eindeutiger abgegrenzt.

Vieles aber bedarf noch der Klärung. Auch möchte es zum Beispiel auffallen, daß in all den Diskussionen, die sich um die Erhaltung, die Präsentation, die Beschriftung, die Bekanntmachung von Kunstwerken drehten, der Künstler selber, zu welcher Zeit auch immer er gelebt haben mag, kaum je Erwähnung fand, den Kongreß also in völliger Anonymität «mitmachte». Hier taucht auch ganz leise eine im sonst so fraglos und fest etablierten Bezirk der Museen nie ganz zu bannende Fragwürdigkeit auf, das fast paradoxe Bedenken nämlich, ob nicht gar für die Erhaltung eines Objekts, für sein Am-Leben-bleiben der Preis eben dieses Lebens bezahlt werden muß. Dessen sollten die Museumsleiter immerdar eingedenk bleiben. Daß sie es sein wollen, geht aus ihrer unablässigen Bemühung hervor, mit dem Leben in Kontakt zu bleiben, bildend, belehrend, erfreuend auf alle Schichten des Volkes zu wirken. Doppelt ist ja die Aufgabe der Museen. Sie müssen das Erbgut von Kunst und Natur aus Vergangenheit und Gegenwart hinüberretten in die

Zukunft, es erforschen und überliefern. Dieser ersten, obersten Pflicht ordnet sich ein großer Komplex der an dieser jüngsten ICOM-Tagung behandelten Themen zu. Die zweite Pflicht aber ist es, das Erbgut richtig darzubieten und bekannt zu machen; mit ihr befaßt sich der andere, erst in den letzten Jahren ganz erkannte Aufgabenkreis. Daß beide Kreise an der ICOM-Konferenz so ausgiebig und ersprießlich zur Sprache gekommen sind, bleibt das Verdienst des sich für den Erfolg der großen Unternehmung unermüdlich einsetzenden Tagungspräsidenten und seiner Mitarbeiter auf allen Stufen der Hierarchie.

DER PROPHET DES MASSENZEITALTERS UND DIE GEMEINDEFREIHEIT

Alexis de Tocqueville

Alle sogenannte große, aber auch die Tagespolitik in Staat und Gemeinde ist, wie in andern Lebensgebieten, ohne ständige Konsultierung von Wissenschaft und Staatsdenker, das Besinnen auf grundlegende Linien, kaum denkbar und fruchtbar.

Einer dieser Staatsdenker ist *Alexis de Tocqueville*, französischer Publizist und Staatsmann, geb. 1805, gest. 1859. Er wurde als Jurist bei der Regierung beauftragt, das Strafsystem in den USA zu studieren. Tocqueville brachte von da sein Hauptwerk zurück: «*La Démocratie en Amérique*» (2 Bände), das man Montesquieus «*Esprit des lois*» an die Seite gestellt hat. Auch noch andere staatspolitische und staatsphilosophische Schriften stammen aus seiner Feder. Als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung übernahm er 1849 das Portefeuille des Auswärtigen. Später erwies er sich als einer der letzten Verteidiger des parlamentarischen Regimes. Das sind einige biographische Notizen, wie sie in jedem Sammelwerk zu finden sind.

Wer in Tocquevilles Werken, namentlich in den vielen Briefen, blättert, liest u. a. die inhaltsschweren Sätze: «Es gibt heute auf der Erde zwei große Völker, die zwar von verschiedenen Punkten ausgegangen sind, sich aber dem gleichen Ziele entgegenbewegen: Das sind die Russen und die Nordamerikaner. Ihr Ausgangspunkt ist verschieden; die Wege sind nicht die gleichen. Trotzdem scheinen beide von einem geheimen Willen der Vorsehung bestimmt zu sein, eines Tages die Hälfte der Welt in der Hand zu behalten.» Das schrieb 1835, also vor 120 Jahren, der französische Soziologe und Staatsmann *Tocqueville*. Mit welcher Schärfe erkannte dieser politische Denker die künftige Auswirkung, wie genau stellte er seine Diagnose, wie aktuell ist sie heute! Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat er das Zeitalter der *Massen- und der Überstaaten* heraufdämmern sehen, eine Zeit, in der eine ungeheuer mächtige Zentralgewalt sich über die Menschen erhebt. Es bezeichnet die ganze Großartigkeit seiner Prophetie, daß sie nach mehr als 100 Jahren eine exakte Beschreibung der gegenwärtigen Wirklichkeit geworden ist.

Die Literatur über *Tocqueville*, seine Ideen, ist selten groß. *Jacob Burck-*